

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 47, 30. September 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 47.

Sonnabend, den 30. September.

1848.

Oldenburgische Sagen.

(Schluß.)

Fräulein Marie von Zever.

Mündlich aus Zever.

Jedes Kind in Zever kennt Fräulein Marie; die war nämlich die Tochter des letzten Häuptlings von Zever, Namens Edo Winken, der ein tapferer aber zugleich grausamer Herr gewesen; denn man sagt von ihm, er habe einmal einen gefangenen Häuptling mit einem härenen Seile durchsägen lassen. Seine Tochter nun hat lange über das Land geherrscht und viel Gutes gethan; war aber auch eine heldenmüthige rüstige Frau, ging immer gepanzert, den Säbel an der Seite, und hat viele Kriege mit den benachbarten Häuptlingen geführt; zuletzt aber ist sie spurlos verschwunden und deshalb läutet man alle Abend in Zever und allen Kirchspielen des Landes, im Sommer um 9, im Winter um 10 Uhr mit den Glocken, und das soll geschehen, so lange bis sie wiederkommt. Andere erzählen, sie habe sich mit ihrem ganzen Hofstaate bei einer Belagerung von Zever in eine der Minen, deren sie viele angelegt, gestücht, und sei nicht wieder zum Vorschein gekommen; andere behaupten noch bestimmter, es sei die, welche nach Upjever, einem Gehölze bei der Stadt führte, gewesen, in welcher sie Zuflucht gesucht.

Der Ort Marienhausen, der etwa zwei Stunden von Zever liegt, hat auch von Fräulein Marie seinen Namen und war ursprünglich ein festes Schloß, welches sie erbaut und mit Wällen und Gräben versehen; in der Franzosenzeit aber ist er verwüstet worden und nur ein hoher Thurm ist davon übrig geblieben; als man auch den abreißen wollen, hat man oben in der Kuppel desselben eine Schrift von Fräulein Marie vorgefunden, in der sie befiehlt, daß der Thurm für ewige Zeiten stehen bleiben solle; deshalb hat man ihn unangerührt gelassen und so steht er noch bis diesen Tag.

Das Minser Olloch.

Mündlich aus Nesse.

Das Dorf Minsen im Zeverlande hat nicht immer da gelegen, wo es jetzt liegt, sondern seine ursprüngliche Stätte ist jetzt von den Wogen überdeckt. Die Minser haben

nämlich mal ein Seeweibchen gefangen und sie, soviel sie auch bitten mochte, nicht wieder freilassen wollen, bis sie endlich einen günstigen Augenblick erblickt und sich schnell in die Flut gestürzt. Darauf hat sich am nächsten Tage, als die Leute grade in der Kirche gewesen, ein fürchterlicher Sturm erhoben, und eben, als der Prediger den Segen gesprochen, sind die Wogen hereingebrochen und haben alles Land und das Dorf verschlungen; davon hat man noch bis auf diesen Tag das Sprüchwort: „dat gait út as't bèn to Minsen!“ Die wenigen Leute, welche sich gerettet, haben nachher das jetzige Dorf gebaut, die Stätte im Meere aber, wo das alte Minsen gelegen, nennt man noch das Minser Olloch bis auf diesen Tag.

Die Wälriderske.

Mündlich aus der Gegend von Hage.

Den Alp nennt man in Ostfriesland und Oldenburg die Wälriderske und schreibt ihr namentlich die Verfüzung der Mähne der Pferde zu, von der man sagt, daß sie in einem vollständigen Geslechte bestehe, dessen sich die Wälriderske statt der Zügel bediene. Es sind übrigens bestimmte Pferde, welche sie sich zu ihrem nächtlichen Ritt aussucht, und sie füttert dieselben so gut, daß sie zusehends gedeihen und man augenblicklich sehen kann, welches sie erkoren; denn die übrigen Pferde, die mit im Stalle stehen, bleiben dürr und mager gegen dies eine.

Einer hat einmal eine Wälriderske gefangen und als er ihre Hand packte, war sie eiskalt. Darauf hat er sie gefreit und lange Zeit glücklich mit ihr gelebt, aber endlich hat er ihr doch einmal das Loch gezeigt, wo sie hineingekommen, da hat sie gerufen: „wo liden de kloeken in Engelland so voel!“ und ist verschwunden, aber alle Saterdagnacht ist sie zurückgekehrt und hat ihm sein grös (Wäsche) gebracht.

Ein Besuch auf der Insel Alfen.

(Schluß.)

Doch ich kehre zum Schlosse von Augustenburg zurück. Ein weitläufiger, stattlicher Park breitet sich an der Westseite aus. Im Schatten der langen Baumreihen, die man

sich nur von eleganten Herren und Damen, als passender Staffage der Landschaft belebt denken möchte, waren jetzt eine Menge finsterner Troß- und Munitionswagen aufgestellt. In einer Art von Pavillon, „das Palais“ genannt, befanden sich auch Krankenbetten. Noch standen in einem der Säle Behälter für Meerkäse und andere zur Belustigung des Herzogs dienende Thiere. Ein Bücherschrank, worin aus Versehen einige alte Bücher zurückgelassen zu sein schienen, gewährte in einem anderen Zimmer eine bessere Gesellschaft. Die liebenswürdigste befand sich indeß in einer kleinen Kammer, welche jetzt für einen verwundeten Offizier eingeräumt war. Es war dies nämlich ein reizendes Kindesportrait, das, mit seinen holden Zügen, über welche eine ideale Blässe ausgegossen war, nur von einem ausgezeichneten Maler herühren konnte. Als ich mich erkundigte, wen das Bild vorstellte, sagte man mir, es sei die verstorbene Tochter des „Verräthers.“ So sollte denn das Bild des unschuldigen Wesens hier zurückbleiben, mit seinem unveränderlichen, kindlich belebten Blicke ein stummer Zeuge all' des Jammers und Stends, das größtentheils ihren Vater zum Urheber hatte.

Der Herzog war ein großer Pferdeliebhaber. Seine Vollblutpferde waren weit und breit berühmt, und manche hatten an verschiedenen Orten Preise gewonnen. Wir begaben uns in die weitläufigen Stallgebäude, wo die edlen Thiere jedes einen besonderen durch Mauern geschiedenen Raum hatte. Jetzt waren indeß die Zwischenwände fortgenommen, so daß sich unseren Blicken eine erstaunlich lange Gallerie darbot, welche mit unzähligen Krankenbetten erfüllt war. Die Reitbahn mit einem hohen, künstlich gewölbten Strohdach, war gleichfalls voll von Krankenbetten, doch lagen nur in einem kleineren Gemache einige Kranke. Die früheren Bewohner der Stallgebäude, die prächtigen Pferde, waren theils zu Artilleriepferden, theils für Adjutanten und Offiziere verwandt worden. Ein schönes weißes Pferd, dessen sich die Herzogin bedient hatte, war dem die Armee begleitenden Sänger, Herrn P. Holst, geschenkt worden. Auch soll ein Theil der Pferde den Besitzern auf Alsen gegeben worden sein. Nur in einem Stall, fanden wir etwa ein Duzend schöner Vollblutpferde, welche, als man die Thüren zu ihrer Behausung öffnete, ihre hübschen Häuse mit koketter Neugier hervorstreckten und uns den leichten Bau ihrer Formen bewundern ließen. Am meisten reizten unsere Neugier die Erzählungen von einem wilden Riesepferde, welches der Versicherung nach unzählbar sei. Niemand schien indeß zu wissen, wo sich „der tolle Hengst“ befände, obwohl alle von seiner mythischen Existenz zu reden wußten. Wir nahmen uns daher vor, das Wunderthier wo möglich in Augenschein zu nehmen. Endlich glückte es uns, nachdem uns ein Junge an den anderen gewiesen hatte, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Es war ein Gebäude mit Schloß und Riegeln, welches nicht geöffnet werden konnte, da der Mann mit dem Schlüssel abwesend war. Indes versuchten wir, in einen angränzenden Schoppen

zu bringen, wo wir bis zu einer Oeffnung im Dache kletterten. Da sahen wir denn ein ungewöhnlich großes, mit einer Blässe versehenes, dunkelfarbiges Pferd, welches unweit einer Raufe stand und, den wilden Thieren ähnlich, seinen Kopf unaufhörlich auf und nieder bewegte. Uebrigens ging es uns, wie es zu geschehen pflegt, wenn man nach etwas besonders Geheimnißvollem ausgeht: die Auflösung entspricht weder der Vorstellung, welche sich die Phantasie gemacht, noch der Mühe, welche man darauf verwendet hatte.

Das eigentliche große Schloß ist ebenfalls, wie erwähnt, zu einem Krankenhause eingerichtet. In den statlichen Prachtzimmern, welche noch ihre Tapeten hatten, stehen die aus ungehobelten Brettern zusammengeschlagenen Betten in zahlreichen Gruppen. Die meisten von den am 28. Mai und 5. Juni bei Sundewitt Verwundeten waren schon geheilt, doch hatten bei dem und jenem Zurückgebliebenen unsere Kerze Gelegenheit, den Wegen der launenvollen Kugeln nachzuspüren. Ein Mann war quer durch den Kopf von der rechten Schläfe, oder etwas tiefer, bis zur linken geschossen worden. Er war jetzt wiederhergestellt, so daß ihm nur, zufolge einer gewissen Verrückung der oberen Kinnbackenmuskeln, das Essen schwer fiel. Einem Anderen war die Kugel unter dem einen Auge hinein und durch den Nacken wieder herausgegangen. Bei einem der Verwundeten, der seine Kugel in den Unterleib bekommen hatte, saß seine junge Frau, als treue Wärterin, und Beide äußerten ihre Hoffnung, daß die gefährliche Wunde geheilt werden könne. Es bedarf solcher Äußerungen milderer Gefühle, um den Anblick all' der traurigen Gestalten, welche sich als ein sprechendes Zeugniß eines der gebildeten Menschheit unwürdigen Krieges darstellen, ertragen zu können. Ich wenigstens verließ das Schloß, nachdem ich die lange eiförmige Strecke nur eines Saales durchwandert war.

Die Stadt Sonderburg hat auch den Charakter einer deutschen Stadt. Man kommt nicht zu einer königlich privilegierten „Glaesgivery“ sondern zu einem „Gasthof.“ Ueberall wimmelte die Stadt von dänischem Militair. Natürlich wollten wir zuerst den berühmten General Hansen sehen.

Ein Mann von mittelmäßigem Wuchs trat uns leicht und ungezwungen entgegen. Kurzes braunes Haar, ein abgestufter Schnurrbart von derselben Farbe und eine eigenthümliche Lebhaftigkeit charakterisirten das originelle Gesicht, den interessanten Kopf. Die Gesichtszüge waren eigentlich nicht hübsch, doch spiegelte sich in den etwas zusammengedrückten Formen der Ausdruck des Freundlichen, Höflichen, zugleich aber auch Klugheit und Würde. Besonders verriethen die kleinen scharfen Augen und ihre lebhaften Blicke Geist und Festigkeit. Ein Dannebrogsstern schmückte die Brust. Es war der General Hansen, der uns Schweden mit der größten Zuverlässigkeit empfing und einem seiner Adjutanten den Befehl erteilte, uns zu den Vertheidigungswerken und dem Schlachtfelde zu begleiten, — diejenigen Gegenstände, welche gerade natürlich unseren Besuch veranlaßt hatten.

Sonderburg liegt an und auf einem ziemlich steilen Abhange nach der Meerenge hin, welche die Insel Alsen von dem Festlande des nördlichen Schleswig scheidet. Das alte Schloß, worin Christian der Tyrann (Christian II.) seine letzten Jahre verbrachte, an dessen Aufenthalt jedoch fast nichts mehr erinnert, ist nicht sehr merkwürdig. Der Herzog von Augustenburg hatte es in der letzten Zeit als Getraidemagazin benutzt. Jetzt ist es nur dazu bestimmt, um, im Fall, daß die Deutschen einen Angriff versuchen sollten, mit Infanterie besetzt zu werden, deren Feuer, wegen der Lage des Schlosses unweit vom Strande, die Meerenge bestreichen kann. Ueber letztere ist eine Brücke gebaut, die auf einer Anzahl stark besetzter Fahrzeuge ruht. Das mittlere Stück der Brücke ruht auf Tonnen und kann erforderlichen Falls weggenommen werden. Es war eigenthümlich, bei der Fahrt über die Brücke, zu sehen, wie die Mannschaft auf den Fahrzeugen aus ihren Kajüten und Kabusen hervorguckte. Die Brücke wird von zwei Brückenköpfen, Schanzen, die unser Erstaunen erregten, vertheidigt. Selbst der Boden war hier gleichsam von der Natur dazu bestimmt worden, die Werke der Kunst und Wissenschaft zu erleichtern: er bestand nämlich aus festem Lehm, der trotz des Regens der vorigen Nacht, jetzt trocken und hart war, als ob die Wälle aus Marmor ausgeführt worden wären. Auch war der Abhang von der mit den Linien der vielen Schanzkörbe versehenen Brustwehr steiler, als bei jeder anderen Erdbart möglich gewesen wäre. Die tiefen Gräben, die Pallisaden, die Wolfsgruben vor dem Glacis schienen das Vordringen eines Feindes an dieser Stelle unmöglich zu machen. Im Inneren der so besetzten Brückenköpfe erstreckten sich die langen Kasernendächer und ein bombensfestes Blockhaus, von wo sich noch in der letzten Stunde ein langwieriger Widerstand bewerkstelligen ließe. Zwischen diesen Wällen liegt ein Thal, das ich, wenn der Strand bergig wäre, eine Bergschlucht nennen würde. Eine ländliche Wohnung, die Beszung eines Stadtbewohners, der hier den Genuß ländlicher Anmuth mit der Bequemlichkeit des Stadtlebens verbinden wollte, war in ein Vertheidigungswerk verwandelt worden, so daß überall in den Wänden, in beiden Wohnungen des Hauses, Defnungen für Gewehrfeuer gemacht waren, während die Fenster zugemauert worden waren. Das ganze Gebäude hat dadurch ein drohendes, gleichsam arglistiges Ansehen erhalten. Sollte es der Feind von einer gewissen Seite her versuchen, sich dem Wall des Brückenkopfs zu nähern, so kann er sich von diesem Gebäude aus auf einen gewaltigen Kugelregen gefaßt machen. Als wir jetzt diese Befestigungen besuchten, wimmelten sie von Soldaten, welche sich sämmtlich durch ihr frisches, munteres Ansehen auszeichneten, wenngleich sie einer eleganten militärischen Haltung entbehrten.

Diese Außenwerke waren von grobem Geschütz flankirt. Eine Anzahl anderer Kanonen, in kunstgemäß aufgestellte Battereien vertheilt, befanden sich am Strande der Insel und können wohl bis zur Düppelmühle reichen, von der ich

weiter unten noch etwas zu erzählen habe. Verschiedene Geschützstücke sind sogar so aufgestellt, daß, wenn die Feinde sich der Brückenköpfe bemächtigen könnten, diese mit Kartätschen zu bestreichen wären. Das Material der Brustwehr der Battereien auf beiden Seiten der Meerenge ist vortrefflich. Natürlich wird es dem Feinde schwer fallen, Feldartillerie aufzustellen, welche die gewaltigen dänischen Festungskanonnen zum Schweigen zu bringen vermöchte.

Vom Strande aus, wo die Brückenköpfe errichtet sind, erhebt sich das schleswigsche Land allmählig steil bis zur Düppelmühle, einer Windmühle auf der äußersten Spitze. Die Mühle dient den Schiffenden als Seezeichen, und man hat von dort eine weite Aussicht über das Land, welches hinter Düppel in ein Thal vorläuft, in welchem sich mitten unter Gebüsch, Wiesen und Feldern verschiedene Dörfer und Kirchen zeigen. Zwischen der Mühle und dem Ufer sind Militärwege angelegt und durch Stangen ausgezeichnet worden, wohin die Bataillone, bei Nacht oder bei Tage, auf ihre angewiesenen Punkte zu eilen bereit sind. Doch mitten unter diesen kriegerischen Rüstungen wallte die Saat in goldgelben Wogen, blühte der Klee und grünt die Wiesen. Die Vegetation eilt die Spuren einer vernichtenden Kunst zu verbergen und erinnert mitten unter deren drohenden Werken an die milden Segnungen des Friedens.

Im Thale jenseits der Düppelmühle standen die dänischen Feldwachen und Vorposten. Hier sah man niedergebrannte Gehöfte, und, wo noch Häuser standen, waren sie verödet. Selbst die Düppelmühle hatte ein wildes Aussehen. Oben aus den Mühlenlücken guckten Gewehrmündungen und Soldatenköpfe hervor. Die hübsche Müllerwohnung daneben war zerschossen worden, die Fenster ausgeschlagen, die Thüren eingerissen, Alles leer und verwüstet. Auf dem kleinen Hofplatz war eine Bombe niedergefallen, von welcher ein Stück, wie man sehen konnte, nicht nur durch die äußere Wand des Hauses hindurchgedrungen war, sondern in die Zwischenwände des Hauses ein Loch geschlagen hatte. Weiter abwärts im Thale zeigten sich hier und da zwischen den Hagedornbüschen Bajonnette, Soldaten und gefattelte Pferde, bereit, zu Rapports gebraucht zu werden.

Die Vorpostenlinie der Dänen erstreckt sich vor der Düppelmühle quer über die Halbinsel hinüber, welche von Schleswig aus, nach der Insel Alsen hin, ins Meer ragt. Die Linie der Hannoveraner zieht sich, etwas entfernt von dieser, von Aßbüll bis Alderup und Hardeßby *).

Nachdem wir einen Blick auf die Landesvertheidigungsanstalten der Dänen hinsichtlich der Insel Alsen geworfen haben, ist uns noch zu bemerken übrig, daß ihr die Unterstützung der tapferen dänischen Marine nicht fehlt. Eine Korvette liegt südlich von Sonderburg vor Anker und vereint die doppelte Pflicht, das Einlaufen in den Flensburger Meerbusen zu bewachen und, wofern es nöthig, die Küste bis Düppel hinauf zu bestreichen. Am Schlosse von Son-

*) Dieser Bericht ist aus den ersten Tagen des August.

derburg lag ein Paar jener Kanonenboote, welche den Deutschen einen so tiefen Respekt einzusößen verstanden. Einige derselben liegen auch außerhalb der Meerenge, in der langen Bucht nördlich von der Brücke.

Dort lagen auch — und zwar auf beiden Seiten der Brücke eines — zwei Fahrzeuge, welche mit Sandsäcken als Brustwehr versehen waren. Diese mythischen Fahrzeuge wollten wir besuchen, denn sie enthielten jedes eine Batterie der berühmten Espingols. Ein Espingol ist eine Art grober Stuhbüchsen, welche auf einem leichten, zweiräderigen Gestell ruhen und so befestigt sind, daß sie mit jeder erforderlichen Sicherheit gerichtet werden können, indem der, welcher schießt, den Kolben auf die Schulter legt. Die in einer eisernen Röhre liegende Ladung wird nebst der Röhre in den Lauf des Espingols geschoben. Die eiserne Röhre wird dadurch so verstärkt, daß sie von der Ladung nicht gesprengt werden kann. Dann zündet man das geladene Espingol an der Mündung an, worauf eine Kugel nach der anderen in solchen Zwischenräumen herausfliegt, daß der Schütze jeden Schuß zu richten vermag. Das Espingol trifft auf 600 Ellen Entfernung mit Sicherheit; doch muß bemerkt werden, daß die drei oder vier ersten Schüsse nicht so sicher sind, wie die folgenden. Sobald eine Röhre angezündet ist, muß sie mit allen ihren Schüssen abbrennen, ehe man zu schießen aufhören kann. Eine Röhre, welche 32 Schüsse enthält, hat sie in 1 1/2 Minuten gelöst. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Waffe vortrefflich ist, zumal da ein Espingol zu seiner Bedienung nur drei Mann erfordert und von einem Pferde gezogen werden kann. In dessen darf nicht übergangen werden, daß die Röhre nicht von der Mannschaft im Felde geladen werden kann, sondern, wie man etwa scharfe Patronen mit sich führt, mitgenommen werden muß. Diese Röhren sind ziemlich theuer, und zu jeder Espingol-Lafette gehören sechs Stück. Man hat, außer diesen einfachen Espingols, dreifache, welche mit drei Läufen auch dreimal so viel Kugeln in derselben Zeit abfeuern.

Es muß hinzugefügt werden, um einen Begriff von der starken Stellung der Dänen zu geben, daß außerhalb der ganzen Meerenge eine lange Reihe von Batterien die Küste von Alsen umsäumt, um sowohl die Landung zu hindern, als auch die Kanonenboote zu unterstützen. Manche dieser Batterien sind nicht bloß militärisch gut aufgestellt, sondern haben auch inmitten der Parks von hochstämmigen, dicht belaubten Bäumen eine wahrhaft malerische Lage. Da hier mehr als 4000 Mann liegen, so sind mehrere Bataillone in Feldhütten gelegt worden.

Sieht man die Verteidigungsanstalten der Insel Alsen,

denen Männer von Fach das Zeugniß der Zweckmäßigkeit und ausgezeichneten Beschaffenheit nicht versagen können, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Deutschen, in Ermangelung einer Flotte, nie in den Besitz der schönen Insel Alsen, dieser Perle der Ostsee, werden gelangen können.

Was die Bewohner von Alsen betrifft, so sind die auf dem Lande Dänen, während die der Städte Deutsche sind. Daß die Landleute die deutschen Sympathien des Herzogs nicht theilten, ist keinesweges zu verwundern, indem er gerade die dänische Nationalität zu unterdrücken suchte. Verschiedene Bewohner von Alsen sind angewiesen worden, ihren Aufenthalt auf Fünen zu nehmen, weil man ihren Sympathien für den Herzog nicht traut. Zu diesen gehört ein Gastwirth von Augustenburg, den man im Verdacht hatte, dem Herzog Mittheilungen über die Stellung der Dänen zu machen, und ein noch ganz junger Geistlicher, der, nicht so klug als seinem Herzog ergeben, für diesen und die provisorische Regierung ein Gebet in der Kirche hielt.

Kirchennachricht.

Vom 23. bis 29. September sind in der Dlb. Gem.

1. Copulirt: 71) Uhrmacher August Diederich Christian Käver und Anna Sophie Caroline Johanne Erbgott, Oldenburg. 75) Johann Reinhard Bachhaus u. Anna Helene Sophie Schäfer, Dlb.
2. Getauft: 289) August Diederich Anton Bunte, Haarenthor. 290) Anna Elise Helene Johanne Würdemann, Heil. Geistthor. 291) Gesche Margarethe Heinemann, Kadorf. 292) Johanne Elise Gesine Margarethe Wessels, Oldenburg.
3. Beerdigt: 261) Anna Catharine Schütte, geb. Würdemann, Everßen, 52 J. 265) Diederich Rosenbohm, Dunsiede, 59 J. 266) Agnes Hermine Johanne Wais, Oldenburg, 8 J. 267) Johanne Marie Catharine Friederike Rode, Heil. Geistthor, 40 J. 268) Johanne Sophie Wagenfeld, geb. Meyer, Heil. Geistthor, 38 J. 9 M. 269) Solrat Hilmer Anton Dietes, aus Altenoythe, 21 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 1. October.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9 1/2 Uhr) Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Pastor Greverus.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Gante, Kfm., v. Bielefeld; Macintbel, Kfm., v. Nürnberg; Schulz, Particulier, v. Malensen; Kallmeyer, Bachhaus, Kellner, Hillmer, Donoy, Winter, Hillerns, Hüdepohl, Leidenfrost, Wiebe, Heingen, Kfl., v. Bremen; Sauer u. Schmedding, Dr. med. v. Oldenburg; Dur, Kfm., v. Leipzig; Hollmann u. Frau, Rathsherr, Madame Wiebel, Fr. Wiebel, Süsmilch u. Fr. Schwester, Kfm., v. Jever; Springer, Kfm., v. Barel; Mitscherlich, Geh. Medicinalrath, v. Berlin; Bähgen, Lieutenant, Steche, Oberlieutenant, v. Oldenburg; Werner, Kfm., v. Hannover; Rinne, Kfm., v. Hameln; Crämer, Kfm., v. Norden; de Meyer, Assessor, v. Knipphausen, Volldemann, Niets, Dr. med., Schloifer, Major, v. Oldenburg.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen beträgt für die Stadt 1 R 21 S Cour. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postportos für 1 R 36 S Courant zugesandt.

Beiträge sind unter der Adresse: „An die Redaction der Mittheilungen“ an die Verlags-handlung einzusenden.

Redacteur: H. Lambrecht. — Schnellpressendruck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 48.

Sonnabend, den 7. October.

1848.

Auerswald und Lichnowsky. *)

Ueber die Art ihres Todes habe ich nun an Ort und Stelle selbst, an der sog. Bornheimer Haide, Folgendes erfahren. — Ich erzähle treu wieder, was mir von glaubwürdigen Leuten gesagt und gezeigt worden. — Lichnowsky befand sich vorgestern an einer Mittagstafel mit dem Fürsten Leiningen. Als man von Tisch aufgestanden war, prophezeigte er diesem mit ihm zum Reichsverweser zu gehen. Leiningen versetzte scherzend: Mit Ihnen, lieber Freund über die Straße gehen, ist heute sehr gefährlich. Wer mit Ihnen geht, wird auch mit Ihnen todt geschossen! (Das habe ich von einem ehrenhaften Manne, der es selbst mit angehört und mir es auf der Bornheimer Haide, an dem Orte, wo Auerswald gefallen ist, erzählt hat.) Lichnowsky ging also allein fort. Nachher mag er Auerswald getroffen und diesen bereit gefunden haben, mit ihm zu reiten. Das Pferd, auf dem ich ihn am Eschenheimer Thore gesehen, soll ein dem Fürsten Leiningen gehöriges gewesen sein — es war ein Dunkelfuchs. Sie ritten zusammen um die sog. Promenaden nach dem Friedberger Thor zu. Es heißt, sie haben sich dem Grafen Nobili als Adjutanten angeboten, und dieser habe ihnen Aufträge gegeben in Beziehung auf die von Cassel her erwarteten württembergischen Reiter. — Andere sagen, sie haben die Stellungen und Arbeiten der Feinde recognosciren wollen. In der Gegend des neuen Thores oder am Friedberger Thor hin sehen sie einen Trupp Aufständler, welche eine Barrikade vollenden und besetzen. Lichnowsky in seiner lecken, übermüthigen Weise zeigt sie spottend dem Auerswald und verhöhnt sie. Diese werden ihn kaum gewahr, so kommen sie gelaufen um sie anzufallen. Die Reiter sprengen fort. Anstatt aber die Friedberger Chaussee hinab zu reiten, schlagen sie einen Seitenweg ein, der sie zwischen Häuser und Mauern, Hecken und Gärten führt. Dort kommen ihnen aus der Ferne Leute entgegen, welche ihnen Zuzügler scheinen. Sie trennen sich, der eine hier, der andere dorthin. Lichnowsky soll ein Stück Weges gegen die Stadt zurück geritten, dann wieder umgekehrt sein. Nachdem sie eine Weile in diesen Desfileen umhergeirrt, treffen sie an der Bornheimer Haide

wieder zusammen. Das ist ein großer Weideplatz, am Rande der Gärten, es führt eine nach Bornheim ziehende Pappelallee darüber hin. Von den Gärten ist die Haide durch einen trockenen Graben getrennt. — Hier sehen sie von Bornheim her wieder eine Schaar Leute kommen, die ihnen gefährlich scheint; sie reiten in einen Garten, kommen aus diesem wieder heraus, an den Garten des Kunstgärtners Schmidt — und bitten um Einlaß und Hülfe. Auerswald war schon durch einen Steinwurf verwundet und Lichnowsky durch einen Schuß — er blutete am Arm. Der Gärtner läßt sie durch ein Thürrchen herein, sie springen ab; er hebt an der andern Seite des Gartens ein Fach aus einer Planke und rätth ihnen, dort mitten in die dicht belaubten Gärten hinein zu flüchten, da werde man sie am wenigsten finden. Aber sie wollen sich dazu nicht verstehen, sondern sich hier verstecken. Die Verfolger sind schon nahe hinter ihnen. Der Gärtner führt das eine Pferd in den Stall; das andere springt im Garten und läßt sich nicht fangen. Beide nun ins Haus hinein; Auerswald auf den Boden, Lichnowsky in den Keller. Die Feinde kommen, sehen das Pferd — da sind sie! und nun der ganze Haufe ins Haus hinein. — Ihr habt sie bei euch versteckt! heraus mit ihnen! — Die Hausbewohner wollen von nichts wissen, aber die wilde Schaar durchsucht das Haus — alle Schlüssel müssen herbei — alle Zugänge draußen sind besetzt. Den Auerswald finden sie zuerst auf dem Boden, zerren ihn hinunter in den Garten, mißhandeln ihn mit Schlägen und Stößen — — Prügelt mich nicht! ruft er — laßt mich zehn Schritte gehen, und dann stehe ich, dann schießt mich todt! — Zum Garten hinaus, führen sie ihn an jenen Graben, dort schießen sie ihn todt! — ich habe eine von den Kugeln, die ihn getroffen, in der Hand gehabt — eine sehr kleine Kugel, sie hat in seinem Hals gesteckt. — Wo ist nun der Andre? — Wieder hinein, Alles von Neuem durchsucht — auch den Keller — Nichts gefunden. „Drimmen muß er doch sein!“ — Der Sohn des Gärtners (so hat er mir selbst erzählt) muß ihnen zum zweitenmal in den Keller hinunter leuchten. Ein junger etwa siebenzehnjähriger Bursche nimmt ihm das Licht aus der Hand und spähet in eine von den Gatterwerk-Abtheilungen hinein, durch welche der Keller zum Absondern verschiedener Frucht-Gattungen eingerichtet ist. — „Da liegt er! da liegt er!“ ruft er

*) Privatschreiben aus Frankfurt.